

Von Schlagern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-500106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Schlagern

An ihren Schlagern sollt ihr sie erkennen! Hin und wieder, halb im Traum, fallen einem Textfetzen aus vergangenen Zeiten ein, das innig-gemütvolle «Ich bin eine Witwe, eine kleine Witwe, bin das Küssen so gewohnt, daß ich's nicht lassen kann», oder die schwer zu widerlegende Behauptung: «Und es wird Maderln geben, und wir wer'n nimmer leben.» In Wien herrschte das Gemüt und schluchzte: «Weißt du, Mutterl, was i träumt hab?» In Berlin sang man durchaus sachlich: «Trude, laß los, du kitzelst ja bloß!» Oder den Schlagler aller Schlagler, dessen Refrain die gewiß nicht uninteressante Frage aufwarf: «Ham'se nicht den kleinen Kohn gesehn?» Jahrelang hielt sich das, denn Zahl und Gewicht der Sorgen waren damals noch erträglich. König Eduard fuhr nach Marienbad, Kaiser Franz Joseph nach Ischl, Kaiser Wilhelm, wikinghaft, nach Norwegen – lauter Symbole der Friedfertigkeit. Und auf den Straßen Berlins fragte man den Nebenmenschen nicht, ob das Brenzeln im nahen oder fernen Osten zum Brand aufflackern werde, oder ob dieser oder jener Staat so gnädig sein wolle, sich von Amerika Dollars schenken zu lassen; nein, man fragte: «Ham'se nicht den kleinen Kohn gesehn?» Und es war nicht, wie vierzig Jahre später, eine Frage des Grauens und Entsetzens, wohin der kleine Kohn verschwunden war.

Im Rückblick möchte man meinen, daß die gute alte Zeit eben doch eine gute alte Zeit war, denn was wir nicht hatten, fehlte uns nicht, weder die Langstreckenrakete noch die Langspielplatte, um die Extreme von Böse und Gut zu nennen. Allerdings wußte man bei weitem nicht genug zu schätzen, was man hatte oder doch zu haben glaubte – den Frieden.

Und was hat die gute neue Zeit uns an Schlagern beschert? Im Tonfilm wuchern sie, diese Texte, zu deren Abfassung sich meist zwei zusammen-tun, weil soviel Analphabetismus bei einem einzigen Menschen doch kaum zu finden ist. Von einer dieser Dichtungen sei eine Strophe zitiert, eine einzige, und sie beginnt nicht mit der Frage «Ham'se nicht den kleinen Kohn gesehn?», sondern «Seid ihr alle da?». Das singt der Solist, und der Chor erwidert: «Ja, ja, ja.» Und nun geht es weiter: Solist: «Mama und Papa?»

Chor: «Ja, ja, ja.»

Solist: «Könnt ihr mich verstehen?»

Chor: «Ja, ja, ja.»

Solist: «Bin ich gut zu sehn?»

Chor: «Ja, ja, ja.»

Solist: «Paßt mal, bitte, auf! Keiner

darf uns stör'n! Wollt ihr heute abend mal 'ne tolle Sache hör'n?» Und nun gibt es natürlich auch einen Refrain: «O du wunder-wunderschöne, wunderschöne Jugendzeit! Wie liegst du heut so weit! Aber Kinder, schön war's doch!» Nein, unter diesen «Allen», die da singen: «Aber Kinder, schön war's doch!» möchte man nicht gewesen sein. Denn dann war die Jugendzeit gar nicht wunder-wunderschön, und sie kann gar nicht weit genug liegen. Man hatte sie auch für schön gehalten; aber die tiefsten Ueberzeugungen können einem verleidet werden, wenn man hört und sieht, wer sie mit einem teilt.

Es sei nicht verraten, in welchem Tonfilm diese Lyrik gesungen wird, sie ist keineswegs eine Ausnahme, so singen wir alle Tage, sie wird als Weltschlagler bezeichnet, und vielleicht verdient die Welt nichts Besseres.

Doch da meldet sich jene wunder-wunderschöne Jugendzeit schüchtern zu Wort; man möge sie sich nicht vereckeln lassen, denn «schön war's doch», auch wenn die Schlagerdichter von heute der gleichen Meinung sind. Und versöhnlich, leise zieht durch mein Gemüt jene von Herzen kommende, zu Herzen dringende Melodie:

«Ham'se nicht den kleinen Kohn gesehn?» n. o. s.

Basler dänke-n-anderscht

Ach, jo – das Stedtli Basel am Rhy unde het eso gar kai Kultur, gar kai Tradition, kai Kunscht, kai Graphik, kai Muusiglääbe-n-und numme-n-en uralt Unversiteetli. Ha-n-y z'Ziri gheert sage. Und dorum kunnt jo jetz au d'Television in Näbel uff-e-n-an d'Limmet. Allerdings – 's Radio-Orkeschter kenne si nit uff Basel schicke. Me findet zwor z'Basel ordlig, das wär aigedlig vernimpftig, «Vernimpftig» sait me zBasel diskret, bschaide, aigedlig schier kultiviert. Me kenn Ziri doch nit «wyßbluete» loh, sage si z'Ziri, wo si nit ganz eso lyslig schwätze wie z'Basel.

Basel isch numme-n-e Handelsstadt, wo d'Lyt ebbis vom Gschäft verstehn. Drumme kenne si au, ka me heere. Aber nit fir sich. Numme – si sinn gärn fir sich, wenn si drumme. Und alles, will si halt bschaide sinn. Und diskret. Und wenn ain rych isch, derno bhaltet er das au gärn fir sich. Er stoht nit wie-n-e Giggel uff der Mischthuuffe-n-uffe und graijht dert obe, bis alli wisse, wievyl aß er verstyrt. Ehnter duet er derglyche, er syg

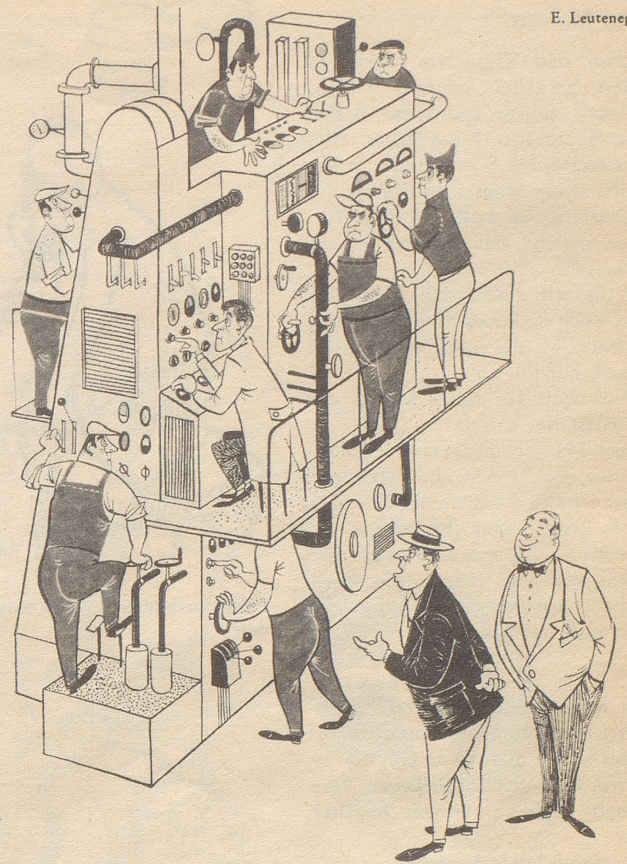
aigedlig nit rych; eso dick haig er's derno au nit.

Ain het sich scho gly, wo me si au in der Schwyz kenne glehrt het, e Baar vo däne wahnsinnig dyre Metallski aagschafft. Aber er het gfunde, 's syg erschtens nit neetig, daß me gly wiß, was er do fir e Luxus dryb, und zwaitens het er ehnter Angscht gha, die saudyre Ski kenne-te-ne-m no lycht gstohle wärde. Also isch er in Käller gstige-n-und het syni hundsdyre, nagelneyje Metallski hibscheli und giduldig mit ere bruene Farb agmoolt. Zem si tarne. Eso muckt mer si allwäg niemerts, het er iberleggt. Y waiß jo, uff was fir tolle Ski as y fahr. Das längt. Und die andere goht's e Sch.....äck – goht's jo nyt a. Er het si allewyl no.

Aber jetz, wo bald jede Stift mit eso verruckt dyre Ski ummenander-fahrt, isch die bruuni Farb scho nimme-n-eso neetig. Ainewäg – dä

Feuer breitet sich nicht aus,
hast Du MINIMAX im Haus!

Basler hätt's nit gärn, wemme-n-em syni scheeni Ski dät abstaube. As e guete Gschäftsma het er en aigeni Art vo Versicherig erfunde. Wenn er noh-n-ere Ski-Tour, oder noh-n-eme Nohmidag vo pffiffene-n-Abfahrte fir e Tasse Tee goht go ykehre, derno stellt er e Ski näbe 's Huus – sage mer uff der Weschtsyde. Und lauft mit em andere-n-um 's Huus umme-n-und stellt dä uff der Oschtsyde vom Huus ane. «E Ski isch no nie gstohle worde!» sait er sich. «Me» stihlt – wemme scho Ski stihlt – zwai Ski. Ain ellai isch sicher vor de Dieb.» Mit Kultur het das nyt z'due. Eso dänkt hekschtens e gerissene Gschäftsma. Numme, wie gsait, au do mues me druffko. Si mien's jetz numme de Versicherigs-Gsellschaft nit gly verzelle. Die wänn au läbe. Uus de Prämie, wo die zahle, fir ihri Ski z'versichere, wo nit uff die Idee kemme. Fridolin



Rationalisierung und Automation

«Diese Maschine leistet die gleiche Arbeit, für die es früher sechs Arbeiter brauchte!»

«Und was machen denn diese acht Leute?»

«Sie bedienen und kontrollieren die Maschine.»

St. Moritz Hotel Albana
das ganze Jahr offen
Speiserestaurant
gut und preiswert
Bas. W. Hofmann